

Ambivalenzen: Herausforderung und Chance für die Gestaltung von Generationenbeziehungen

Prof. em. Dr. Kurt Lüscher (Universität Konstanz)

Leitsätze

1. Programme unter dem Dach "Dialog der Generationen" sind im Kern Bildungsprojekte. Sie beinhalten besondere Formen des Lernens, die man als Generationenlernen oder als "generative Sozialisation" bezeichnen kann.
2. Dieses Lernen geht oft mit einer wichtigen Herausforderung einher, die allerdings nicht immer erkannt wird: Die Fähigkeit, *Ambivalenzen* zu erkennen und sozial kreativ damit umzugehen. Dies beinhaltet die *Anerkennung des "Anderen"*.
3. Die Anerkennung des Anderen ist einerseits bedeutsam für das Selbstverständnis, also die persönliche Identität, und andererseits konstitutiv für einen wichtigen Aspekt eines modernen Verständnisses von *Gerechtigkeit*, nämlich *Teilhabegerechtigkeit*.
4. Wir werden auf die Wünschbarkeit einer "*Generationenpolitik*" verwiesen. Sie bietet Impulse für eine lebensnahe "Diskursethik" von Generationengerechtigkeit und – allgemeiner – von Gerechtigkeit unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen.
5. Auf diese Weise lässt sich wiederum die allgemeine Bedeutung der Generationendialoge für die Entfaltung des Einzelnen zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und für die gesellschaftliche Entwicklung erkennen.
6. Grundlegend für diese Sichtweise ist ein Menschenbild des "*homo ambivalens*". Es besagt, wir Menschen seien fähig und gefordert, Ambivalenzen zu erfahren und zu gestalten *und* gleichzeitig diese Fähigkeit kritisch zu bedenken.

Erläuterungen

Generationenlernen

Zunächst: *Junge lernen von Alten*. Das kennen wir auch aus unserem Alltag. – Im Weiteren: *Alte lernen von Jungen*. Das ist uns ebenfalls bekannt. – Doch es gibt noch ein Drittes: Alt und Jung lernen *miteinander*, nämlich – und dies halte ich für wichtig und bedenkenswert – war – dem sie sich mit dem gemeinsamen *Erbe* kritisch auseinandersetzen, im Bewusstsein, Glieder einer Generationenkette zu sein.

Der Akzent, den ich setzen möchte, ist verhalten, aber wichtig: Die Älteren geben nicht einfach – sozusagen *mechanisch* – das Erbe weiter. Schlicht von "Transfers" zu reden, wie das in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen geschieht, greift zu kurz. Denn beim gemeinsamen Tun haben die Älteren die Chance, sich mit dem Erbe auseinander zu setzen, zu bedenken, was sich weiter zu geben lohnt und wie dies geschehen soll. Gleichzeitig können sich auch die *Jüngeren* mit dem Erbe auseinandersetzen und bedenken, was sie sich aneignen, also zu Eigen machen wollen. Dieses *Generationenlernen* geschieht in vielfacher Weise, wie die mannigfaltigen Aktivitäten unter dem Dach "Generationendialog" zeigen.

Wenn Alt und Jung solchermaßen voneinander und miteinander in aktiver Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen sozialen und kulturellen Erbe lernen, dann befinden sich die Beteiligten als "Persönlichkeit" in *Spannungsfeldern* von Individualisierung und Vergesellschaftung, von Subjekt und Sozialität, Spontaneität und Ordnung, von Freiheit und Zwang. Darum scheint es gerechtfertigt, einen von der Soziologie und der Anthropologie kommenden Begriff aufzunehmen und von "*generativer Sozialisation*" zu sprechen. Dabei ist zu erinnern: Sozialisation bezeichnet die Art und Weise, wie Menschen lernen, sich in ihrer Lebenswelt zu recht zu finden und dabei eine Vorstellung von sich selbst – ein Selbstbild – zu gewinnen. Das geschieht in einer spannungsvollen Dynamik gleichzeitiger Personwerdung und Sozialwerdung des Einzelnen im wechselseitigen Angewiesensein der Generationen. Das bedingt oft einen Umgang mit Ambivalenzen, der zugleich die Chance für Neues in sich birgt.

Die Idee der "generativen Sozialisation" ist meines Erachtens anschlussfähig an ein erweitertes pädagogisches Verständnis von *Bildung* und verweist zugleich auf die ambivalente Struktur von Bildung und Erziehung. Hier geht es um eine mehr oder weniger geplante Beeinflus-

sung und Vermittlung von Erfahrungen, die zugleich jedoch Eigenständigkeit im sozialen Umfeld anstrebt.

Die übergreifende Kennzeichnung *Generationendialog* bringt die Chancen dieses gemeinsamen Tuns treffend zum Ausdruck. Wobei hervorzuheben ist, was unsere praktischen Erfahrungen zeigen und wissenschaftliche Beobachtungen bestätigen: Sich als Person einbringen, sie zu entfalten und zu entwickeln ist ein wichtiges Motiv vieler Teilnehmenden, vorab älteren, aber auch jüngeren. Ebenso ist dies ein Anreiz für diejenigen, die sich als Fachpersonen in den Projekten engagieren. In der Praxis ist in der Regel nicht, wie plakativ behauptet wird, der gesellschaftliche Zusammenhang, die gesellschaftliche Solidarität die treibende Kraft, sondern das Streben nach Bildung und Persönlichkeitsentfaltung.

Ambivalenzen

Wenn wir im Alltag sagen, eine Beziehung sei ambivalent, dann geschieht das oft mit einem negativen Unterton. Wir erfahren uns als zwiespältig, als hin- und hergerissen. Doch es gibt auch eine andere Lesart. Wir nehmen wechselseitig unser Anderssein wahr. Dies geschieht indessen vor dem Hintergrund des gemeinsamen Menschseins. Wir müssen und können uns mit Differenzen auseinandersetzen. Das hat auch etwas Befreiendes: Die Einsicht, dass wir nicht im Gehäuse unseres Selbst, unserer eigenen Identität gefangen sind und nicht ein für allemal auf eine Identität festgelegt sind. Menschsein ist immer auch anders möglich, für unser Gegenüber und grundsätzlich auch für uns selbst.

Die Erfahrung von Ambivalenzen kann somit sowohl einengend als auch befreiend sein und sie kann neue Gemeinsamkeit stiften. Das sind Erfahrungen, die viele von uns in "Generationendialogen" machen, in jenen in den Familien, der Verwandtschaft ebenso wie in Veranstaltungen freier Träger, der Kirchen und kirchennaher Organisationen sowie spontaner Initiativen in den Kommunen und in den Nachbarschaften. Zugleich können sie für einen jeden von uns Anlass sein, *sich selbst* mit anderen Augen zu sehen.

Worauf es ankommt, sind indessen nicht die Differenzen als solche, sondern das dynamische Hin und Her, der Wechsel von der einen Sichtweise zur anderen, die unterschiedlichen Herangehensweisen an eine konkrete Aufgabe. Das können wir praktisch bei den vielen Tätigkeiten beobachten, die beispielsweise der Bau einer Waldhütte, das Vorbereiten einer Mode-

schau, das Erzählen und Anhören einer gemeinsamen Geschichte und vieles mehr erfordert. Die Aufgaben können auf unterschiedliche Weise angepackt werden, und diese wiederum regt den Gedankenaustausch an.

Wichtig ist nun aber auch: Ambivalenzerfahrungen können auch diejenigen machen, die als Fachleute, oft einer anderen Generation angehörend, diese Dialoge initiieren und begleiten, *oszillierend* zwischen Mitmachen und Beobachten, zwischen Gewährenlassen und Leiten, zwischen Tradition und Innovation – auch als Fachleute so in Spannungsfeldern von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit und sich als Person einbringend und entfaltend.

Gerechtigkeit

Das Andere im Mitmenschen im Blick auf das Gemeinsame anzuerkennen ermöglicht Bildung und Teilhabe. Neben der Verfahrensgerechtigkeit, der Tauschgerechtigkeit und der Verteilungsgerechtigkeit ist die Teilhabegerechtigkeit eine vierte Form von Gerechtigkeit und mit den anderen untrennbar verbunden. Um die Tragweite und die viele Facetten von Teilhabegerechtigkeit zu erkunden und zu fördern, sind Bildung und Erziehung in unserer Gegenwart besonders wichtig. Dabei ist zu bedenken, dass ein stark *verkürztes* Verständnis von Autorität lange Zeit und sind zum Teil das erzieherische Handeln einseitig prägte und noch heute prägt, beispielsweise, durch eine *einseitige* Orientierung an Leitideen wie Disziplin und Ordnung. Die Erfahrungen in Generationendialogen ermöglichen und erfordern ein anderes Verständnis, in dem eine gemeinsam geschaffene und akzeptierte Ordnung angestrebt wird. Das ist ein wichtiger Aspekt der zivilgesellschaftlichen Bedeutung der Generationenprojekte.

Mit anderen Worten: Die Idee generativer Sozialisation hebt hervor: Es geht um die gemeinsame, gleichberechtigte Interpretation und die kritische Auseinandersetzung der heute lebenden Generationen mit dem überkommenen Erbe und dies im Blick auf die Verantwortung für zukünftig lebende Generationen, im Wissen um Differenz und Gemeinsamkeit.

Generationenpolitik

Hier nun können wir einen konkreten Ansatzpunkt für Generationenpolitik erkennen. Grundlegend sind zwei Gedanken, die einfach und eingängig und – wie ich meine – gerade darum entwicklungsfähig sind. Es geht *erstens* darum, gesellschaftliche Bedingungen für eine Praxis

in den Familien, den Bildungseinrichtungen, den Betrieben, den Vereinen und in der Politik zu schaffen, damit die Generationenbeziehungen der Entfaltung aller zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit und der gesellschaftlichen Entwicklung förderlich sind. Dann – so kann man mit guten Gründen annehmen – sind sie nachhaltig, auch im Blick auf die Generationenbeziehungen zukünftig lebender Generationen.

Zweitens geht es in Politik, Verwaltung und im zivilgesellschaftlichen Handeln um eine unvoreingenommene Zusammenschau aller jener Politikbereiche, in denen das Verhältnis und die Beziehungen zwischen den Generationen offen und verdeckt von Belang sind, also eine Zusammenschau der Familien-, der Alters-, der Kinder-, der Jugend-, der Gesundheits- und vor allem der Bildungspolitik. Praktisch heißt das ein Überwinden des Denkens in Ressorts und Abteilungen.

Da die Projekte zum "Generationendialog" in eben diesen Feldern stattfinden und oft zwischen diesen vermitteln, sind sie hervorragend geeignet, die Idee der Generationenpolitik zu erproben und voranzutreiben. Kommt hinzu – und dies möchte ich unterstreichen: Initianten und Träger der Generationendialoge sind nicht nur der Staat und staatliche Organe, sondern zivilgesellschaftliche Initiativen aller Art und insbesondere auch die Kirchen und kirchennahe Organisationen. Worum es dabei konkret geht, ist uns allen vertraut.

"homo ambivalens"

Mit guten Gründen wird gesagt, dass wir uns in unserer Arbeit an mehr oder weniger offensichtlichen Menschen- und Gesellschaftsbildern orientieren. Das trifft auch für meine Gedanken zu, wie ich bereits zu Beginn gesagt habe. Doch mir geht es nicht um eine Bestimmung dessen, was der Mensch als Mann und als Frau ist und sein soll, nicht um eine Festlegung seines Wesens. Ich möchte eingedenk unserer Erfahrungen in den Generationendialogen auf dem Boden der Realitäten bleiben, also pragmatisch denken und handeln.

Wir erfahren uns – als Alt und Jung ebenso wie als Angehörige unterschiedlicher historischer Generationen – sowohl als verschieden als auch gleich, als eigenständig und aufeinander angewiesen, als vertraut und fremd. Wir können uns gleichzeitig stützen und behindern und – im Extremfall – gleichzeitig lieben und hassen. Wir sind fähig, die Erfahrung von Ambivalenzen zu machen, in der "Gemeinsamkeit" mit dem "Anderssein" umzugehen, unsere Differenzen

dynamisch zu gestalten. Und wir vermögen diese Ambivalenzerfahrungen zu bedenken, können mit ihnen in der einen oder anderen Weise, und eben auch *sozial kreativ* umgehen.

Literatur

Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hrsg.) (2010): EB – Erwachsenenbildung. 56 (1). Themenheft "Intergenerationelle Bildung".

Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hrsg.) (2008): Forum Erwachsenenbildung. 12 (4). Themenheft "Dialog der Generationen".

Projektbüro „Dialog der Generationen“: Jahresbericht 2009.

Alle Publikationen mit Beiträgen und Informationen aus Theorie und Praxis sowie Literaturangaben. - Ferner spezifisch für diesen Beitrag:

Amrhein, Volker (2010): Miteinander von Alt und Jung - Generationenübergreifende Konzepte. In: Bertelsmann Stiftung (Hrg.) Initiieren - Planen – Umsetzen. Handbuch kommunaler Seniorenpolitik: 257 - 268

Dietrich, Walter et al. (2009): Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Zürich: Theologischer Verlag.

Eisentraut, Roswitha (2007): Intergenerationelle Projekte. Motivationen und Wirkungen. Baden-Baden: Nomos.

Franz, Julia (2010): Intergenerationelles Lernen ermöglichen. Bielefeld: Bertelsmann.

Liegle, Ludwig/Lüscher, Kurt (2008): Generative Sozialisation. Lernen und Bildung im Generationenverbund. In: Hurrelmann, Klaus et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel: Beltz: 141-156.

Lüscher, Kurt (2010): "Homo ambivalens": Herausforderung für Psychotherapie und Gesellschaft. In: Psychotherapeut 54 (2): 136-146.

Lüscher, Kurt et al. (2009): Bausteine zur Generationenanalyse. DJI Bulletin PLUS. In: DJI Bulletin 86.

Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK.

Scheunpflug, Annette (2003): Stichwort: Globalisierung und Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6 (2): 159-172.

Elektronische Anschrift des Verfassers: www.kurtluescher.de. - Dort auch weitere Texte zum Thema.